

WIRSCHREIBENZUHAUSE

Sebastian Fitzek (Hg.)

IDENTITÄT 1142

23 Quarantäne-Kurzkrimis

DROEMER 

Zu der vorliegenden Anthologie haben neben den von einer Jury ausgewählten Teilnehmer*innen der #wirschreibenzuhause-Aktion auch Autor*innen der Verlage Blanvalet, Droemer Knaur, dtv, Goldmann, Heyne und Kiepenheuer & Witsch beigetragen. Alle beteiligten Autor*innen und Verlage haben für dieses Projekt auf Honorare bzw. Einnahmen verzichtet. Gleiches gilt für die Agenturleistungen von Raschke Entertainment, AVA, ZERO und vm-people sowie für die Druckerei CPI.

Es ist unser gemeinsames Anliegen, den Buchhandel in diesen schweren Zeiten zu unterstützen. Sämtliche Gewinne aus dem Verkauf kommen über das Sozialwerk des Deutschen Buchhandels e.V. ausschließlich dem Buchhandel zugute, dessen unermüdlicher Einsatz die Arbeit von Autor*innen und Verlagen erst sichtbar macht.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe September 2020

© 2020 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: Zero Werbeagentur, München

Umschlagabbildungen: © PixxWerk®, München, unter

Verwendung von Motiven von shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz, Rheda-Wiedenbrück

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-28266-3

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort von Sebastian Fitzek	7
<i>Livia Fröhlich</i> : Das Geschenk	11
<i>Ursula Poznanski</i> : Durchleuchtet	26
<i>Michael Thode</i> : Du kennst den Ort	40
<i>Vanessa Krypczyk</i> : Thomas	53
<i>Romy Hausmann</i> : Julischnee	67
<i>Kathy Taylor</i> : Monster	81
<i>Andreas Gruber</i> : Christina muss sterben	99
<i>Saskia Hehl</i> : Aufgelöst	111
<i>Charlotte Link</i> : Der Plan	124
<i>Julian Gabriel Schneider</i> : Berufsblind	143
<i>Mordechai Simons</i> : Geburtstag in der Hölle	159
<i>Frank Schätzing</i> : Der Witz und der Tod	176
<i>Pia Schmidt</i> : Ich bin Rotkäppchen	181
<i>Daniel Holbe</i> : «Wer bin ich?»	198
<i>Annika Bühnemann</i> : Ach wie gut, dass niemand weiß ...	211
<i>Michael Tsokos mit Wolf Ulrich Schüler</i> : Spuren der Gewalt	227
<i>Melanie Bottke</i> : Das Blind Date	242
<i>Robert Hönatsch</i> : Entlang der goldenen Ähren	252
<i>Vincent Kliesch</i> : Pauls Begleiter oder Dr. Wundersitz und die nicht sehr nette Helga	272
<i>Anne Schmitz</i> : Frei Tod	290
<i>Wulf Dorn</i> : Alice vor dem Spiegel	309
<i>Gabriele Störzinger</i> : Siegerin	323
<i>Sebastian Fitzek</i> : Niemand	340
Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes	353
Die Autorinnen und Autoren der #wirschreibenzuhause-Aktion	361

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Häufig schlagen mir nahestehende Personen die Hände über dem Kopf zusammen, wenn ich sie mit dem Satz konfrontiere: »Ich hab da mal eine Idee.« In diesem Falle allerdings stieß meine Überlegung, die ich Ende März zu Beginn des bundesweiten Corona-Lockdowns in den sozialen Netzwerken äußerte, auf enorm positive Resonanz:

Unter dem Motto #wirschreibenzuhause wollte ich die Quarantäne-Zeit nutzen, um einen interaktiven Kurzgeschichten-Band entstehen zu lassen, dessen Erlöse dem krisengebeutelten Buchhandel zugutekommen. Gesagt, getan. Aus der Idee entstand eine Aktion, an der sich Zehntausende auf Instagram und Facebook beteiligten.

Die Teilnehmer einigten sich auf fünf Parameter, die beim Verfassen der Short-Thriller berücksichtigt werden sollten:

- Die Geschichte soll unter dem Thema »Identität« stehen.
- Jemand findet ein fremdes Handy, auf dem er/sie Bilder von sich selbst entdeckt.
- Die Hauptfigur hat ein dunkles Geheimnis.
- Das Handlungsmotiv des Gegners ist Rache.
- Unter dem dunklen Geheimnis leidet der Gegner noch heute.

(Wenn Sie jetzt befürchten, dass diese Parameter zu Kurzgeschichten führten, die sich zu sehr ähneln, dann werden Sie von der Vielfalt extrem überrascht sein.)

#wirschreibenzuhause entwickelte sich auch zu einem Online-Tutorial. In zahlreichen Live-Chats standen Autorin-

nen und Autoren, Literaturagenten, Website-Entwickler und Verleger einer immer größer werdenden Kreativgemeinschaft Rede und Antwort. Die Resonanz übertraf am Ende selbst die euphorischsten Prognosen: 1142 Geschichten wurden eingereicht. Eine Profijury musste auf 30 Lektorinnen und Lektoren aufgestockt werden. Unter ihnen die Stars der Szene: Charlotte Link, Arno Strobel, Andreas Gruber, Ursula Poznanski, Doris Janhsen, Ivar Leon Menger, Roman Hocke – und auch ich durfte lesen und bewerten!

Am Ende wurden zwölf Gewinnerinnen und Gewinner gekürt. Besonders hervorzuheben ist Andreas Gruber, der die Patenschaft für eine dreizehnte Geschichte übernahm und mit Gabriele Störzinger an »Siegerin« arbeitete.

Parallel erklärten sich namhafte Autorinnen und Autoren bereit, dieses Projekt honorarfrei mit eigenen Kurzgeschichten zu unterstützen. (Wobei die Profis sich nur an dem Thema »Identität« orientieren mussten.)

Nahezu sensationell finde ich, dass dieses Buch ein verlagsübergreifendes Projekt wurde. Nicht nur alle Autorinnen und Autoren, sondern auch die Verlage Blanvalet, Droemer Knaur, dtv, Goldmann, Heyne und Kiepenheuer & Witsch haben auf Honorare bzw. Einnahmen verzichtet – genauso wie die Raschke Entertainment GmbH, die Autoren- und Verlagsagentur AVA International, die ZERO-Werbeagentur, die vm-people GmbH und die CPI Druckereien Deutschland.

Alle Gewinne gehen an das Sozialwerk des Deutschen Buchhandels e.V., eine Organisation, die sich um unverschuldet in Not geratene Buchhändlerinnen und Buchhändler kümmert und zudem die Ausbildung des Nachwuchses fördert.

Abgesehen von dem guten Zweck ist »Identität 1142« ein wirklich gutes und hochspannendes Buch geworden und zeigt einmal mehr, wie kreativ Menschen gerade in Krisen-

zeiten werden können. Als besonderes Zeichen der Wertschätzung sind alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die bei #wirschreibenzuhause eine Geschichte eingereicht haben, im Anhang namentlich erwähnt (sofern sie es wollten). Ich bin mir sicher, dass wir von einigen dieser bis dato noch unbekannt Namen in Zukunft noch sehr viel hören und lesen werden!

Ich danke Ihnen, dass Sie mit dem Erwerb dieses Buches eine in meinen Augen absolut systemrelevante Institution unterstützen, die uns mit überlebenswichtigen Nahrungsmitteln für Geist und Seele versorgt: den deutschen Buchhandel.

Auf Wiederlesen

*Ihr
Sebastian Fitzek*

Livia Fröhlich

DAS GESCHENK

Scheiße, Henry, was soll das?« In wütendem Triumph hielt Evelyn ihrem Ehemann den roségoldenen Gegenstand unter die Nase. Im oberen Flur polterten Bobby-Car-Reifen über die polierten Holzdielen. »Ins Bett, sagte ich!«, rief Evelyn die Treppe hinauf. »Ich lese sonst nicht mehr vor!«

»Eve, bitte! Hör auf.«

»Was? Willst du sie ins Bett bringen?«, blaffte Evelyn.

»Nein, das meine ich nicht.« Henry deutete mit einem stummen Nicken auf das Handy in ihrer Hand.

»*Ich* soll aufhören?«, fauchte Evelyn. »Ich?! Komisch, ich kann mich entfernt daran erinnern, dass wir uns darauf geeinigt hatten, dass *du* aufhörst!«

»Und das habe ich!« Henrys Stimme ließ jede Empörung missen. Im Gegenteil. Er klang erschöpft.

»Dann erklär's mir! Nenn mir nur einen einzigen einigermaßen plausiblen Grund, wie in einer Abteilung, in der ausschließlich Männer arbeiten, ein rosa Handy mit Strassherz in deine Aktentasche kommt.«

»Ich weiß es nicht. Okay?«

Evelyn lachte auf. »Wie schaffst du es nur mit deiner Eloquenz, so viele Frauen abzuschleppen? Überspringst du den Teil mit dem Reden einfach und legst sie gleich flach?«

»Eve«, warnte Henry sie müde, »lass es.«

Evelyns Augen füllten sich mit Tränen. So kam es immer, wenn die anfängliche Fassungslosigkeit und Wut der ernüchternden Erkenntnis wichen, dass er es wieder getan hatte. Er

hatte sie wieder betrogen; ihre Ehe, ihre Familie, das Leben, das sie ihm aufgebaut hatte, mit Füßen getreten. Denn eines stand fest: Ohne sie hätte er nichts von alledem gehabt. Es war das Vermögen ihres Vaters, das ihnen das Reihenhaus im noblen Innenstadtviertel ermöglichte. Es waren ihre Kontakte aus dem Medizinstudium, die Henry aus dem versifften Kellerbüro seines Kumpels in die Führungsetage eines zukunftssträchtigen Pharmaunternehmens katapultiert hatten. Sie hatte ihm zwei wundervolle Kinder geboren, einen Jungen und ein Mädchen, wie es im Lehrbuch stand, die sie mit all ihrer Liebe und Hingabe überschüttete. Sie besuchte Elternabende, backte bergeweise Kuchen für Schulfeste und organisierte Kindergeburtstage. Sie schickte seiner Mutter Blumen und traf sich mit seiner Schwester zum Lunch. Und mit nichts, absolut nichts davon, behelligte sie ihn. Denn alles was sie wollte, war, Henry glücklich zu machen. Zu wissen, dass er niemals in seinem Leben die Entscheidung bereute, sie geheiratet zu haben.

»Ich gehe jetzt hoch, die Kinder ins Bett bringen«, sagte Evelyn bemüht nüchtern und wandte sich ab, ehe Henry ihre Tränen sehen konnte. »Kümmerst du dich bitte um das Käsesoufflé? Es muss in einer Viertelstunde in den Ofen.« Den Fuß auf der untersten Stufe, hielt sie inne. Als könne sie sich emotional daran aufrichten, hatte sie nach dem Treppengeländer gegriffen und dabei bemerkt, dass sie noch immer das fremde Telefon in ihrer Hand hielt. Sie betrachtete die schimmernde Hülle mit dem billigen Herzen neben der Kameralinse, dann legte sie es auf den zierlichen Konsolentisch im Jugendstil, den ihnen eine Großtante zur Hochzeit geschenkt hatte. Ohne Henry anzusehen, murmelte Evelyn resigniert: »Mach damit, was du willst.« Sie interessierte sich nicht für die Verzweiflung, die ihm ins Gesicht geschrieben stand, nicht für die Hilflosigkeit, mit der er sich durch das von ersten grauen Strähnen durchzogene Haar fuhr. Beides

hatte sie schon oft genug gesehen. Auf beides war sie oft genug hereingefallen.

»Winston! Kommt rein. Meredith, schön dass wir uns heute gleich zweimal sehen.«

»Mummy, sie sind da.« Natalies Kopf schlüpfte unter ihrer Einhorndecke hervor. »Dürfen wir Hallo sagen? Nur ganz kurz?«

»Oh Mum, bitte!«, stimmte Ethan vom Bett neben ihr ein.

»Nein, ihr zwei! Schluss jetzt. Ihr solltet längst schlafen.«

»Aber Winston ist voll cool, Mum. Er kann Zaubertricks.«

»Falls er uns einen vorführt, nehme ich ihn für dich mit dem Handy auf. Einverstanden?« Evelyn arbeitet sich von Natalies Seite hoch, küsste ihre Tochter auf die Stirn und ging dann zu Ethan hinüber, der trotz ihres Vorschlags schmolle. »Schlaf gut, mein Großer. Ich hab dich lieb.«

»Ich dich auch, Mum«, gab er murrend zurück.

Evelyn strich ihm den Pony aus dem sommersprossigen Gesicht. Er hatte Henrys haselnussbraune Haare. Seine dichten, strubbeligen Locken, die sie von ihrer ersten Begegnung an fasziniert hatten. Sie waren beide gerade mit der Schule fertig gewesen. Auf einem neapolitanischen Flughafen hatten sie nebeneinander vor der Anzeigetafel gewartet und im selben Atemzug aufgestöhnt, als ihr Heimflug gestrichen worden war. Kurz darauf hatten sie mit Sandwiches aus dem Automaten auf ihren improvisierten Nachtlagern im Terminal gehockt und lachend über das Schicksal philosophiert. In diesem Augenblick hatte Evelyn beschlossen, nie wieder einen Tag ohne Henry zu verbringen.

»Schatz? Kommst du?«, hörte sie ihn durch das Haus rufen.

»Meredith und Winston sind da.«

Evelyn verkniff sich das genervte Schnauben und begnügte sich mit einem Augenrollen, das die Kinder in der Dunkel-

heit nicht sehen konnten. »Gute Nacht, ihr zwei«, flüsterte sie, dann zog sie mit einem leisen Klicken die Tür hinter sich zu.

»Und? Schlafen die beiden?«, erkundigte sich Henry, der am Fuß der Treppe auf seine Frau gewartet hatte.

»Nein«, zischte Evelyn ihn an und schlüpfte in ihre schwarzen High Heels, die neben der Haustür standen. »Und selbst wenn, wären sie dank deiner blendenden Idee, durchs Haus zu brüllen, jetzt wieder wach.«

»Entschuldige«, lenkte Henry mit schuldbewusster Geste ein. Evelyn sah ihn zornfunkelnd an.

»Wirklich! Ich hab nicht drüber nachgedacht, okay? Können wir diesen Abend bitte nicht so verbringen? Mit Streiten und bösen Blicken, meine ich. Du hattest dich so darauf gefreut.« Zögernd streckte er die Hand nach ihr aus.

Evelyn widerstand dem Drang ihren Arm zurückzuziehen. Er hatte recht. Das hatte sie tatsächlich. Sie mochte Winston und seine Frau. Nicht, dass sie viel miteinander zu tun hatten. Sie waren keine Freunde, mehr gute Bekannte. Winston und Henry arbeiteten zusammen, Meredith war bei der Kriminalpolizei. Die beiden hatten keine Kinder, weshalb sie sich bei denen anderer Leute überschlugen, wie das große purpurfarbene Geschenk auf dem Couchtisch mit weinroter Satinschleife bezeugte.

»Gut, meinerwegen.« Evelyn atmete tief durch. »Du hast recht. Ich muss mein Misstrauen hinter mir lassen, um mich den positiven Dingen, die die Zukunft für uns bereithält, zu öffnen.«

Henry lächelte dankbar. »Ich hätte nie gedacht, dass ich das mal sage, aber ich bin froh, dass wir diese Therapie gemacht haben.«

»Du warst nur zweimal mit«, erinnerte Evelyn ihn.

»Ja, aber das waren zwei lebensverändernde Male«, wandte Henry mit verschmitztem Grinsen ein.

Evelyn konnte seinen jungenhaften strahlenden Augen nicht widerstehen. Milde erwiderte sie sein Lächeln. »Hoffen wir's.«

Sie ließ sich von ihm in den Arm ziehen.

»Eve, ich liebe dich.«

»Ich dich auch, Darling.«

Während Henry sie küsste, lugte Evelyn an ihm vorbei zu dem Telefonschrank. Das Handy war fort.

»Das war wirklich köstlich!« Zufrieden schnaufend legte Winston die Stoffserviette vor sich auf die weiße Damasttischdecke und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Henry, für eine Frau, die so kochen kann, würde ich töten.«

»Tatsächlich?« Lachend schlug Meredith ihrem Mann mit dem Handrücken gegen den Oberarm. »In diesem Fall müsste ich dich leider festnehmen, mein Schatz.«

Winston nahm die Hand seiner Frau und führte sie an seine Lippen. »Von niemandem würde ich mich lieber in Handschellen legen lassen.«

»Oh, hattest du schon so viel Wein?« Meredith sah ihn mit gespielterm Tadel an, bevor sie sich an ihre Gastgeberin wandte. »Aber im Ernst, Evelyn, Liebes: Das Soufflé war ein Traum! Ich bezweifle, dass ich je ein besseres gegessen habe.«

»Hört, hört! Und das von einer Frau, die die Hälfte ihres Lebens in Frankreich gelebt hat.«

»Studiert, mein Liebling, studiert. Und ich wünschte, ich wäre in einem Alter, in dem das die Hälfte meines Lebens ausmacht.«

»In Frankreich?«, hakte Henry interessiert nach und nahm einen Schluck Wein. »Wo in Frankreich?«

»Lyon.«

»Ich habe quasi eine Französin geheiratet«, erklärte Winston voller Stolz.

Meredith stieß ein fröhliches Lachen aus. »Ich wünschte, es wäre so. Dafür fehlen mir leider Figur und Grazie. Dennoch liebe ich Frankreich über alles!«

»Und was hat dich dann dazu bewogen zurückzukehren?«, erkundigte sich Evelyn.

Meredith' glockenklares Lachen erstarb. Sie griff nach ihrem Weinglas. »Ein Verlust in der Familie«, entgegnete sie knapp und nahm einen großen Schluck.

Evelyn und Henry tauschten betretene Blicke.

»Das Huhn. Ich denke, ich werde dann mal das Huhn holen«, verkündete Evelyn verlegen.

Henry sprang auf. »Warte, ich helfe dir beim Abräumen.«

Doch Evelyn lud den Stapel aus vier kleinen Auflaufformen nebst Vorspeisentellern bereits auf ihren Arm. »Schon gut. Leiste du unseren Gästen Gesellschaft und kümmere dich um die Getränke.« Sie beugte sich zu Henry hinab, um ihn zu küssen. Einen Kuss, den er mit spürbarer Erleichterung erwiderte.

Mit dem Ellbogen drückte Evelyn die Küchentür auf. Innen fiel etwas zu Boden. Den Tellerstapel vorsichtig durch den Spalt balancierend, erkannte sie, dass es Henrys Arbeitsjackett gewesen war. Er musste es vor dem Essen über die Klinke gehängt haben. Der rosé glänzende Gegenstand war herausgefallen. Evelyn verlor das Gleichgewicht. In letzter Sekunde fing sie die Teller auf. »Scheiße«, murmelte sie. Was hatte sie denn erwartet, was mit dem verdammten Ding geschehen war? Es konnte sich ja schwer in Luft aufgelöst haben. Vermutlich hatte Henry es in die Jackentasche gesteckt, um am nächsten Tag im Büro den Besitzer ausfindig zu machen. Evelyn stellte das Geschirr auf den weiß lasierten Küchentisch und hob das Jackett auf. Als sie nach dem Handy griff, bemerkte sie, dass es die groben Terrakottafliesen bläulich anstrahlte.

Sie drehte es um. Der Kalender erinnerte den Besitzer an einen Termin: *Essengehen mit Henry. Note: Er wünscht sich das Rote.*

Binnen eines Herzschlags fluteten Tränen Evelyns Augen. Sie schlug mit der flachen Hand gegen die Anrichte, so hart, dass sie vor Schmerz fluchte.

»Alles gut bei dir, Eve?«, hörte sie Henrys Stimme besorgt aus dem Esszimmer.

Evelyn blinzelte die Tränen fort. »Ja-ha!«, rief sie so fröhlich zurück, wie es die Wut, die ihr die Kehle zuschnürte, zuließ.

»Nichts passiert. Hab mich nur gestoßen. Alles gut.«

Mit zitternden Händen zog sie die Ofenhandschuhe über und holte die Platte mit dem Huhn, den glasierten Möhren und provenzalischen Kartoffeln aus dem Ofen. Sie würde das schaffen. Sie würde dieses Abendessen über die Bühne bringen, ohne sich etwas anmerken zu lassen. Sie würde ihre Verzweiflung und Enttäuschung verbergen, wie sie es schon so oft getan hatte. Und dann, dann, wenn der Abend vorbei war, wenn Winston und Meredith nach Hause ...

»Liebes, ist wirklich alles in Ordnung? Kann ich dir helfen?« Evelyn wirbelte herum.

Meredith hatte den Kopf zur Tür hereingestreckt. Überrascht sah sie in Evelyns wutverzerrtes Gesicht. »Herrje, ist alles okay?«

»Es geht mir bestens«, brachte Evelyn verkrampft hervor. Meredith schob sich durch den Spalt in die Küche und schloss die Tür hinter sich. »Ich wäre eine verdammt schlechte Ermittlerin, wenn ich dir das glauben würde.« Sie griff sich ein Geschirrtuch und nahm Evelyn das Hühnchen ab, um es auf den Tisch zu stellen. Dann zog sie ihr die Ofenhandschuhe aus. Beim Anblick von Evelyns flammend roter Handfläche, die darunter zum Vorschein kam, hob Meredith kritisch eine Augenbraue. »Hast du vorher versucht, das Hühnchen ohne Handschuh aus dem Ofen zu holen?«

Evelyn antwortete nicht. Meredith hatte sie erwischt, verletzt und sprachlos. Zum ersten Mal in ihrem Leben fehlte Evelyn die Kraft, Henry zu verteidigen, ihre Ehe zu schützen. Ihr Blick wanderte zu dem Handy, das sie auf den Tisch hatte fallen lassen.

Meredith verstand. Fast zumindest. »Was ist das?«

»Ein Handy«, antwortete Evelyn schwach.

»Das sehe ich. Aber was ist damit?«

»Es ist nicht meins«, gab Evelyn tonlos zurück. »Es ist nur in meinem Haus.«

»O... okay.« Meredith trat näher heran. »Darf ich?«

»Bitte, tu dir keinen Zwang an.«

Meredith hob das Handy auf. Sie betrachtete die roséfarbene Hülle, die glitzernden Strasssteinchen. »Weißt du, wem es gehört?«

»Nein.« Evelyn zögerte einen Moment, ehe sie gestand:

»Ich hab es in Henrys Aktentasche gefunden, als ich seine Thermoskanne rausholen wollte. Er hatte Halsschmerzen und ich hab ihm Salbeitee mit zur Arbeit gegeben, aber er vergisst ihn dann immer auszuräumen«, fuhr sie fort, als würde irgendetwas davon eine Rolle spielen.

»Kenne ich von Winston«, nickte Meredith mit einem milden Lächeln, ehe sie ernst hinzufügte: »Und dabei bist du auf das Handy gestoßen?«

»Ja.«

»Hat Henry dir gesagt, woher er es hat?«

»Nein, hat er nicht. Ich meine«, verbesserte sich Evelyn, »er hatte keine Erklärung dafür.«

»Vielleicht ist es jemandem versehentlich in seine Tasche gefallen?!«

Evelyn schnaubte.

»Lass mich raten: Das hat er auch behauptet?« Meredith sah Evelyn an, die nickte. Einen Moment lang schien Meredith zu überlegen. Ihre Hände schlossen sich nervös nestelnd um

das Telefon. »Hör mal, Evelyn, ich will wirklich nicht indis-
kret sein. Es ist nur, dass Winston und Henry ab und an ein
Bier zusammen trinken und da eventuell auch mal eine Be-
merkung über eure ... Situation ... gefallen ist. Dass es nicht
immer so läuft bei euch. Seit ein paar Jahren ...«

Evelyns Gesicht flammte auf. Ja, sie hatten Probleme – in
der Vergangenheit und, wie es schien, auch heute noch –,
aber es waren *ihre* Probleme. Sie hatten sich geschworen,
außerhalb der Therapie nie mit jemandem darüber zu spre-
chen. Schon wegen der Kinder. Doch offenbar hatte nur sie
sich an dieses Versprechen gehalten. Wie so oft.

Entschlossen griff Evelyn nach dem Handtuch und packte
die Platte mit dem Hühnchen. »Ich denke, wir sollten jetzt
wieder reingehen. Die Männer warten sicher schon auf
uns.«

»Henry ist bei den Kindern. Ethan hatte gerufen. Und
Winston hat sich heimlich nach draußen gestohlen, um eine
zu rauchen ... Mein Gott, ich wünschte, er würde damit
endlich aufhören.« Meredith verdrehte die Augen.

Für einen Moment blieb Evelyn ehrlich überrascht stehen.

»Winston raucht?«

»Ja, schon seit Jahren. Er ist gut darin, es zu verheimlichen.
Ich werde es ihm vermutlich auch nie austreiben können.
Aber na ja«, sie zuckte mit den Schultern, »ich denke, jeder
von uns hat ein schmutziges, kleines Geheimnis, das er nicht
gerne mit der Welt teilt.«

»Mag sein, aber das deines Mannes ist deutlich leichter zu
ertragen als ein Ehemann, der Affären sammelt wie andere
Briefmarken.«

»Vermutlich«, stimmte Meredith ihr mitfühlend zu. »Aller-
dings kann ich aus Berufserfahrung sagen, dass du damit
nicht allein bist. Und falls es dich in Anbetracht dieses guten
Stückes«, sie wog das Handy in ihrer Hand, »irgendwie be-
ruhigt: Du bist auch nicht die Einzige, deren Mann sich

nicht besonders clever dabei anstellt, sein kleines Geheimnis zu verbergen.«

»Und dafür landet man bei der Kriminalpolizei?«

»Nicht *Mann*. Frau. Verbrechen aus Leidenschaft, verschmähte Liebe ... Rache?« Meredith gab ein stumpfes, kehliges Grunzen von sich. »Ja, kommt vor. Und Handys«, fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu, »spielen den Herren dabei nicht gerade in die Karten. Zu viele verräterische Nachrichten, zu viele Fotos ... quasi ein All-you-can-eat-Buffer für jeden Ermittler.«

Noch während Meredith sprach, kam Evelyn eine Idee.

»Und wie kommt ihr an diese Daten ran?«

»Mit einem IT-Spezialisten. Aber ehrlich gesagt sind die wenigsten Leute besonders einfallsreich, was ihren Sperrcode angeht. Probier die Geburtsdaten ihrer Kinder, Ehepartner, Eltern oder Geschwister und schon bist du drin. Meistens.« Evelyn sah zu dem Handy in ihren Händen. »Und wenn ich nicht weiß, wer dem Besitzer nahesteht?«, fragte sie ge-
dehnt.

Meredith folgte ihrem Blick. Beide Frauen betrachteten das schwarze Display, in dem sich der warme Schein der Buntglaslampe, die über dem Küchentisch hing, spiegelte.

»Na ja, wenn du mit deiner Vermutung recht hast, kennst du zumindest das Geburtsdatum *einer* nahestehenden Person. Hast du es schon damit versucht?«, setzte Meredith vorsichtig nach.

Evelyn stellte das Hühnchen zurück auf den Küchentisch. Nervös ballte sie die Fäuste, zitternd ein- und ausatmend.

»Willst du?«, fragte Meredith und streckte ihr das Handy entgegen.

Evelyn schüttelte mit Nachdruck den Kopf. »Nein! Nein, das will ich nicht. Das ... das kann ich nicht.«

»Hey, das ist vollkommen in Ordnung«, sagte Meredith beruhigend und zog die Hand zurück. »Ich finde, es zeigt

Größe, nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Nur weil er dich betrogen hat, ist das noch lange kein Grund, sein Vertrauen zu missbrauchen. Nur weil er deine Gefühle verletzt hat, dich hintergeht, musst du dich nicht auf sein ...«
»1812«, unterbrach Evelyn sie fahrig. »Los, gib es ein.« Zitternd verschränkte sie die Arme vor der Brust. Das Atmen fiel ihr schwer, sie fühlte sich erdrückt von der Last des Betrugs.

Meredith gab Evelyn eine Sekunde, ihre Entscheidung zu überdenken, dann drückte sie den Homebutton und ließ die Finger über die schwarze Oberfläche gleiten.

Evelyn hielt die Luft an. Sie konnte nicht hinsehen, vielmehr starrte sie an dem Display vorbei auf das unpassend fröhliche Tiermuster auf Merediths Bluse. Grinsende Affen. Affen, die sie für ihre Gutgläubigkeit auslachten, für die Vehemenz mit der sie ihre Ehe verteidigt hatte, mit der sie immer wieder um Henrys Liebe kämpfte.

»Oh shit«, riss Meredith sie aus ihren Gedanken.

Der Sperrbildschirm hatte sich verändert. Eine junge Frau war darauf zu sehen. Sie hatte ähnlich blonde Haare wie Meredith und vergrub das Gesicht im Fell einer flauschig weißen Katze. Die Qualität der Aufnahme war schlecht: körnig und verschwommen.

Meredith starrte das Bild an. Sie wirkte erschüttert. »Der Pin stimmt«, stellte sie unnötigerweise fest und holte tief Luft. »Damit hatte ich nicht gerechnet.«

»Ich schon«, gab Evelyn dünn zurück. »Sind da Nachrichten? Nachrichten von Henry?«

Merediths Zeigefinger wischte erneut über das Display. Ihre Augen huschten über den Bildschirm. Sie zögerte, sah zu Evelyn auf, die die Arme um sich geschlungen hielt, als wären sie das Letzte, was sie daran hinderte, auseinanderzubrechen.

»Ja«, flüsterte Meredith beklommen. »Ein paar«, sie stockte, »ehrlich gesagt, ziemlich viele.«